

Rudolf Steiner

## VON DER AURA DES MENSCHEN

*Erstveröffentlichung: „Lucifer-Gnosis“, Jan. – Apr. 1904. (GA Bd. 34, S. 110-137)*

Ein Ausspruch Goethes, der in feinsinniger Art das Verhältnis des Menschen zur Welt erläutert, ist dieser: «Eigentlich unternehmen wir umsonst, das Wesen eines Dinges auszudrücken. Wirkungen werden wir gewahr, und eine vollständige Geschichte dieser Wirkungen umfasste wohl allenfalls das Wesen jenes Dinges. Vergebens bemühen wir uns, den Charakter eines Menschen zu schildern; man stelle dagegen seine Handlungen, seine Taten zusammen, und ein Bild des Charakters wird uns entgegentreten. Die Farben sind Taten des Lichts, Taten und Leiden... Farben und Licht stehen zwar untereinander in dem genauesten Verhältnis, aber wir müssen uns beide als der ganzen Natur angehörig denken: denn sie ist es ganz, die sich dadurch dem Sinne des Auges besonders offenbaren will. Ebenso entdeckt sich die ganze Natur einem anderen Sinne... So spricht die Natur hinabwärts zu andern Sinnen, zu bekannten, verkannnten, unbekanntem Sinnen; so spricht sie mit sich selbst und zu uns durch tausend Erscheinungen. Dem Aufmerksamen ist sie nirgends tot noch stumm.»

Um die Bedeutung dieses Ausspruches ganz zu würdigen, braucht man sich nur einmal zu überlegen, wie ganz anders als für den Menschen sich die Welt für die niedersten Lebewesen offenbaren muss, die nur eine Art Tast- oder Gefühlsinn über die ganze Oberfläche ihres Körpers ausgebreitet haben. Licht, Farbe und Ton können für sie jedenfalls nicht in dem Sinne da sein, in dem sie für Wesen vorhanden sind, die mit Augen und Ohren begabt sind. Die Luftschwingungen, die ein Flintenschuss verursacht, mögen auch auf sie eine Wirkung ausüben, wenn sie davon getroffen werden. Dass sich diese Luftschwin-

gungen als Knall darstellen, dazu ist ein Ohr notwendig. Und dass sich gewisse Vorgänge, die sich in dem feinen Stoffe, den man Äther nennt, als Licht und Farbe offenbaren: dazu ist ein Auge notwendig. In diesem Sinne gilt jedenfalls der Satz des Philosophen Lotze: «Ohne ein Licht empfindendes Auge und ohne ein Klang empfindendes Ohr wäre die ganze Welt finster und stumm. Es würde in ihr ebenso wenig Licht oder Schall geben, als ein Zahnschmerz möglich wäre ohne einen den Schmerz empfindenden Nerv des Zahnes.»

Der Dichter Robert Hamerling sagt in seinem philosophischen Buche («Atomistik des Willens») über diese Einsicht: «Leuchtet dir, lieber Leser, das nicht ein und bäumt dein Verstand sich vor dieser Tatsache wie ein scheues Pferd, so lies keine Zeile weiter; lass dieses und alle andern Bücher, die von philosophischen Dingen handeln, ungelesen; denn es fehlt dir die hierzu nötige Fähigkeit, eine Tatsache unbefangen aufzufassen und in Gedanken festzuhalten.»

Mit Notwendigkeit knüpft sich aber an diese Tatsache eine Folgerung. Goethe drückt sie schön aus: «Das Auge hat sein Dasein dem Licht zu danken. Aus gleichgültigen tierischen Hilfsorganen ruft sich das Licht ein Organ hervor, das seinesgleichen werde; und so bildet sich das Auge am Lichte fürs Licht, damit das innere Licht dem äußeren entgegentrete.» Das heißt doch nichts anderes als: die äußeren Vorgänge, die der Mensch durch das Auge als Licht empfindet, wären da auch ohne Auge; dieses aber erschafft aus ihnen die Lichtempfindung. Der Mensch darf also niemals sagen: nur dasjenige sei vorhanden, was er wahrnimmt; sondern er muss bekennen: von allem Vorhandenen kann er nur dasjenige wahrnehmen, wofür er Organe hat. Und mit jedem neuen Organe muss die Welt neue Seiten ihres Wesens offenbaren. Treffend spricht darüber der Naturforscher Tyndall: «Die Wirkung des Lichtes scheint im Tierreiche nur eine Veränderung chemischer Beschaffenheit zu sein, so wie diejenige ist, die in den Blättern der Pflanzen vor sich geht. Allmählich findet sich diese Wirkung in einzelnen Pigmentzel-

len lokalisiert, die für das Licht empfindlicher sind als das umliegende Gewebe. Das Auge beginnt. Es ist anfangs fähig, die Unterschiede von Licht und Schatten zu offenbaren, welche sehr nahe Körper hervorbringen. Weil der Unterbrechung des Lichts fast immer die Berührung durch den undurchsichtigen nahen Körper folgt, so muss man schließen, dass das Sehen eine Axt vorausgenommenen Gefühls ist. Die Anpassung geht weiter (bei höheren Tieren). Es bildet sich oberhalb der Pigmentzellen eine geringe Hautanschwellung; eine Linse beginnt sich zu bilden, und durch unendlich viele Anpassungen erreicht der Gesichtssinn eine Schärfe, welche zuletzt die Vollkommenheit des Falken- oder Adlerauges erreicht. So ist es auch mit den andern Sinnen.»

Wie viel sich von dem, was wirklich ist, einem Wesen durch die Empfindung offenbart, das hängt also von den Organen ab, die sich an ihm entwickelt haben. Niemals darf also der Mensch sagen: nur das sei wirklich, was er wahrnehmen kann. Es könnte vieles wirklich sein, für dessen Wahrnehmung ihm die Organe fehlen. Und ein Mensch, der nur das in gewöhnlicher Art sinnlich Wahrnehmbare für wirklich erklärte, gliche dem niederen Tiere, das die Unwirklichkeit der Farben und Klänge erklärte, da es doch dieselben nicht wahrnehmen könne.

Nun weiß jeder Mensch von einer wirklichen Welt, die er mit den gewöhnlichen Sinnen nicht wahrnehmen kann. Das ist seine eigene Innenwelt. Seine Gefühle, Triebe, seine Leidenschaften und Gedanken sind wirklich. Sie leben in ihm. Aber kein Ohr kann sie hören; kein Auge kann sie sehen. Sie sind für einen anderen «finster und stumm», wie nach obigem Ausspruch Lotzes «ohne ein Licht empfindendes Auge und ohne ein Klang empfindendes Ohr die ganze Welt finster und stumm wäre». - Und diese Welt hört auf «finster und stumm» zu sein, sobald empfindende Augen und Ohren da sind. - Nur ein solches Wesen kann wissen, dass aus dieser «stummen und finsternen» Welt diejenige der Farben und Töne erstet, das vermöge des Auges

und Ohres diese letztere Welt erlebt. Nur das unmittelbare Erlebnis kann da entscheiden. -

Darf nun derjenige, der die doch wirkliche Innenwelt des Menschen nicht als Empfindung wahrnehmen kann, behaupten, dass es unmöglich sei, sie wahrzunehmen? Wer die Tragweite der dargestellten Tatsachen erkennt, wird das nimmermehr tun. Er wird sich sagen müssen: darüber, ob dieses möglich ist, haben allein diejenigen zu entscheiden, die etwa eine solche Wahrnehmung haben; nicht aber diejenigen, die sie nicht haben. Denn das augenbegabte, nicht das augenlose Wesen kann über die Wirklichkeit der Farbenwelt Bescheid geben. Dieser Gedanke muss sich anschließen an den folgenden, in den Hamerling glänzend zusammenfasst, was er in dieser Richtung zu sagen hat: «Unsere Sinnenwelt ist die Welt der Wirkungen. Das Wirkende in jedem Wesen wirkt in andern die Vorstellung, wie ein Griff in die Saiten den Ton bewirkt. Jedes Wesen ist Harfner auf fremden Saiten und - Harfe zugleich für fremde Finger.»

So wie nun die äußere Natur die «gleichgültigen tierischen Hilfsorgane» - im Sinne Goethes - zum Auge umbildet, so vermag der Mensch in sich selbst die Organe auszubilden, durch die Gefühle, Triebe, Instinkte, Leidenschaften, Gedanken usw. zu einer Sinnenwelt, zu einer Welt der Wirkungen werden, wie Luftschwingungen durch das Ohr zur Klangempfindung, Ätherschwingungen durch das Auge zur Farbenempfindung werden. Von den Wegen, welche die Seele zu nehmen hat, um diese Sinne auszubilden, wird in einer folgenden Mitteilung dieser Zeitschrift gesprochen werden. Hier soll einiges über die Wahrnehmungen dieser «geistigen Sinne» selbst gesagt werden.

Es ist doch klar, dass nur ein Teil des Menschen für das äußere Auge sichtbar ist. Es ist der Teil, den man als physischen Leib bezeichnet. Dieser physische Leib besteht aus solchen Bestandteilen, aus denen auch die äußeren Naturdinge bestehen. Und es sind in ihm die physischen und chemischen Kräfte tätig, die auch in den Mineralien tätig sind. Nun wird jeder denkende Mensch zugeben, dass niemals aus diesen Stoffen und ihren

Vorgängen das seelische Leben sich erklären lasse. Der Naturforscher Du Bois-Reymond spricht sich darüber so aus: «Es scheint zwar bei oberflächlicher Betrachtung, als könnten durch die Kenntnis der materiellen Vorgänge im Gehirne gewisse geistige Vorgänge und Anlagen uns verständlich werden. Ich rechne dahin das Gedächtnis, den Fluss und die Assoziation der Vorstellungen, die Folgen der Übung, die spezifischen Talente und dergleichen mehr. Das geringste Nachdenken lehrt, dass dies eine Täuschung ist. Nur über gewisse innere Bedingungen des Geisteslebens, welche mit den äußeren durch die Sinneseindrücke gesetzten etwa gleichbedeutend sind, würden wir unterrichtet sein, nicht über das Zustandekommen des Geisteslebens durch diese Bedingungen. - Welche denkbare Verbindung besteht zwischen bestimmten Bewegungen bestimmter Atome in meinem Gehirn einerseits, andererseits den für mich ursprünglichen, nicht weiter definierbaren, nicht wegzuleugnenden Tatsachen: Ich fühle Schmerz, fühle Lust, ich schmecke süß, rieche Rosenduft, höre Orgelton, sehe Rot, und der ebenso unmittelbaren daraus fließenden Gewissheit: Also bin ich? Es ist eben durchaus und für immer unbegreiflich, dass es einer Anzahl von Kohlenstoff-, Wasserstoff-, Stickstoff-, Sauerstoff- usw. Atomen nicht solle gleichgültig sein, wie sie liegen und sich bewegen, wie sie lagen und sich bewegten, wie sie liegen und sich bewegen werden.» - Gewiss hat Du Bois-Reymond unrecht mit dem, was er daraus folgert, nicht aber mit der Tatsache selbst. (Vergleiche darüber mein Buch «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert», Berlin, Siegf. Cronbach, zweiter Band, Seite 78 ff.) - Es muss klargelegt werden, welcher Sachverhalt einem solchen Ausspruch zugrunde liegt. Der Naturforscher bedient sich zur Untersuchung der äußeren Sinne. Zwar verstärkt er deren Kraft durch Instrumente, zwar kombiniert er mit dem Verstande die Tatsachen, die sie ihm liefern, und stellt durch Rechnung ihre Maßverhältnisse fest: aber die Grundlage für alles, was er feststellt, ist die äußere, sinnliche Beobachtung. Nun kann diese zwar Vorgänge in der Stoffwelt feststellen; oder wo diese zu klein sind, um unmittelbar wahrgenommen zu

werden, kann sie durch Hypothesen ergänzt werden: niemals aber kann sie Seelisches oder Geistiges wahrnehmen. Du Bois-Reymond sagt also nichts anderes, als dass da, wo der stoffliche Vorgang übergeht in den seelischen, die äußere Sinnenbeobachtung aufhört. Wie Kohlenstoff-, Sauerstoff- usw. Atome liegen und sich bewegen, kann in solcher Art vorgestellt werden, weil es ähnlich verläuft wie wahrnehmbare stoffliche Vorgänge. «Ich fühle Schmerz, ich fühle Lust usw.» kann nicht mehr mit den äußeren Sinnen erhascht werden. - Da muss eine höhere Wahrnehmungsfähigkeit eintreten, ebenso wie die höhere Wahrnehmungsfähigkeit des Auges hinzukommen muss, wenn die Welt der Tastempfindungen des niederen Tieres ergänzt werden soll durch die Farbenwelt. - Und für ein solches höheres Wahrnehmungsvermögen findet ebenso ein Übergang statt zwischen physischen Vorgängen und den «nicht wegzuleugnenden Tatsachen: Ich fühle Schmerz, fühle Lust, rieche Rosenduft usw.» wie zwischen der Bewegung einer rollenden Elfenbeinkugel und dem Zustande der anderen, die infolge des Stoßes der ersten aus der Ruhe in Bewegung übergeht. Für dieses höhere Wahrnehmungsvermögen ist der physische Menschenleib nur der mittlere Teil eines größeren Körpers, in dem der erstere wie in eine Wolke eingehüllt ist. Und so wie das physische Auge die Ätherschwingungen, die der physische Leib aussendet, als die Farben dieses Leibes empfindet: so nimmt das geistige Auge durch entsprechende Vermittlung die Gefühle, Triebe, Leidenschaften und Vorstellungen wahr, die ja ebenso «unleugbare Tatsachen» sind wie die Bewegungen des Kohlenstoffs, Wasserstoffs usw. im Gehirn.

Durch einen besonderen, später zu beschreibenden Umwandlungsprozess stellt sich die innere Ursachenwelt des Menschen für das «geistige Auge» ebenso als eine Welt der Wirkungen in Farben dar, wie sich die physischen Prozesse am Leibe dem äußeren Auge als Farbenwirkungen darstellen. Die dem «geistigen Auge» wahrnehmbaren Farbenwirkungen, die um den physischen Menschen herum strahlen und ihn wie eine Wolke (etwa in Eiform) einhüllen, heißen die menschliche Aura. Sie muss zu

der menschlichen Wesenheit ebenso gerechnet werden wie der physische Leib. Bei verschiedenen Menschen ist die Größe dieser Aura verschieden. Doch kann man sich - im Durchschnitt - etwa vorstellen, dass der ganze Mensch doppelt so lang und viermal so breit ist als der physische.

In dieser Aura fluten nun die verschiedensten Farbentöne. Und dieses Fluten ist ein getreues Bild des inneren menschlichen Lebens. So wechselnd wie dieses sind einzelne Farben-töne. Doch drücken sich gewisse bleibende Eigenschaften: Talente, Gewohnheiten, Charaktereigenschaften, in ruhenden Grundfarbentönen aus. Sehr verschieden ist die Aura nach den verschiedenen Temperamenten und den Gemütsanlagen der Menschen; verschieden auch je nach den Graden der geistigen Entwicklung. Eine völlig andere Aura hat ein Mensch, der sich ganz seinen animalischen Trieben hingibt, als ein solcher, der viel in Gedanken lebt. Wesentlich unterscheidet sich die Aura einer religiös gestimmten Natur von einer solchen, die in den trivialen Erlebnissen des Tages aufgeht. Dazu kommt, dass alle wechselnden Stimmungen, alle Neigungen, Freuden und Schmerzen in der Aura ihren Ausdruck finden.

Man muss die Auren der verschiedenen Menschentypen miteinander vergleichen, um die Bedeutung der Farbentöne verstehen zu lernen. Man nehme zunächst Menschen, die stark ausgeprägte Affekte haben. Sie lassen sich in zwei verschiedene Arten sondern. Solche, welche zu diesen Affekten vorzüglich durch die animalische Natur getrieben werden, und solche, bei denen dieselben eine raffiniertere Form annehmen, wo sie, sozusagen, durch das Nachdenken stark beeinflusst werden. Bei der ersteren Art Menschen durchfluten vorzüglich braune und brauntote Farbenströmungen aller Nuancen an bestimmten Stellen die Aura. Bei denen mit raffinierteren Affekten treten an denselben Stellen Töne von hellerem Rot und Grün auf. Man kann bemerken, dass mit wachsender Intelligenz die grünen Töne immer häufiger werden. Sehr kluge Menschen, die aber ganz in der Befriedigung ihrer animalischen Triebe aufgehen,

haben viel Grün in ihrer Aura. Doch wird dieses Grün immer einen stärkeren oder schwächeren Anflug von Braun oder Braunrot haben. Unintelligente Menschen zeigen einen großen Teil der Aura durchflutet von braunroten oder sogar dunkelblutroten Strömungen.

Wesentlich anders als bei solchen Affektnaturen ist die Aura der ruhigen, abwägenden, nachdenklichen Menschen. Die bräunlichen und rötlichen Töne treten zurück; und verschiedene Nuancen des Grün treten hervor. Bei Denknaturen zeigt die Aura einen wohltuenden grünen Grundton. So sehen vorzüglich jene Naturen aus, von denen man sagen kann: sie wissen sich in jede Lage des Lebens zu finden.

Die blauen Farbentöne treten bei den hingebungsvollen Naturen auf. (Ich möchte ausdrücklich bemerken, dass ich mich gerne korrigieren lasse von anderen Forschern. Die Beobachtungen auf diesem Felde sind natürlich unsicher. Und diese Unsicherheit lässt sich gar nicht vergleichen mit der, die schon auf dem physischen Felde möglich ist, obwohl doch auch diese - Forscher wissen es - eine sehr große ist. Ich mache zur Vergleichung mit meinen Angaben auf die Schrift C. W. Leadbeaters: «Man visible and invisible» aufmerksam, die 1902 in London, Theosophical Publishing Society, erschienen ist.) - Je mehr der Mensch sein Selbst in den Dienst einer Sache stellt, desto bedeutender werden die blauen Nuancen. Zwei ganz verschiedenen Arten von Menschen begegnet man auch in dieser Beziehung. Es gibt Naturen von geringer Denkkraft, passive Seelen, die gewissermaßen nichts in den Strom der Weltereignisse zu werfen haben als ihr «gutes Gemüt». Ihre Aura glimmt in schönem Blau. So zeigt sich auch diejenige vieler hingebungsvoller, religiöser Naturen. Mitleidvolle Seelen und solche, die sich gerne in einem Dasein voll Wohltun ausleben, haben eine ähnliche Aura. Sind solche Menschen außerdem intelligent, so wechseln grüne und blaue Strömungen, oder das Blau nimmt wohl auch selbst eine grünliche Nuance an. Es ist das Eigentümliche der aktiven Seelen, im Gegensatz zu den passiven, dass sich ihr Blau

von innen heraus mit hellen Farbentönen durchtränkt. Erfindungsreiche Naturen, solche, die fruchtbringende Gedanken haben, strahlen gleichsam von einem inneren Punkte heraus helle Farbentöne. Überhaupt hat alles, was auf geistige Aktivität deutet, mehr die Gestalt von Strahlen, die sich von innen ausbreiten; während alles, was aus dem animalischen Leben stammt, die Form unregelmäßiger Wolken hat, welche die Aura durchfluten.

Je nachdem die Vorstellungen, welche einer aktiven Seele entspringen, sich in den Dienst der eigenen, animalischen Triebe oder in einen solchen idealer, sachlicher Interessen stellen, zeigen die entsprechenden Farbengebilde verschiedene Färbungen. Der erfinderische Kopf, der alle seine Gedanken zur Befriedigung seiner sinnlichen Leidenschaften verwendet, zeigt dunkelblaurote Nuancen; derjenige dagegen, welcher seine fruchtbaren Gedanken selbstlos in ein sachliches Interesse stellt, hellrotblaue Farbentöne. Ein Leben im Geiste, gepaart mit edler Hingabe und Aufopferungsfähigkeit, lässt rosarote oder hellviolette Farben erkennen.

Allein nicht nur die Grundverfassung der Seele, sondern auch vorübergehende Affekte, Stimmungen und andere innere Erlebnisse zeigen ihre Farbenwellen in der Aura. Ein plötzlich ausbrechender heftiger Ärger erzeugt rote Wellen; gekränktes Ehrgefühl, das sich in plötzlicher Aufwallung auslebt, kann man in dunkelgrünen Wolken erscheinen sehen.

Aber nicht allein in unregelmäßigen Wolkengebilden treten die Farbenerscheinungen auf, sondern auch in bestimmt begrenzten, regelmäßig gestalteten Figuren. Eine Anwandlung von Furcht zeigt zum Beispiel die Aura von oben bis unten von welligen Streifen in blauer Farbe, die einen rötlichen Schimmer haben, durchzogen. Bei einer Person, die mit Spannung auf ein gewisses Ereignis wartet, kann man fortwährende rotblaue Streifen radienartig von innen gegen außen hin die Aura durchziehen sehen.

Für ein genaues geistiges Wahrnehmungsvermögen ist jede Empfindung, die der Mensch von außen empfängt, zu bemerken. Personen, die durch jeden äußeren Eindruck stark erregt werden, zeigen ein fortwährendes Aufflackern kleiner rötlicher Punkte und Fleckchen in der Aura. Bei Menschen, die nicht lebhaft empfinden, haben diese Fleckchen eine orangegelbe oder auch eine schön gelbe Färbung. Sogenannte «zerstreute» Personen zeigen bläuliche Fleckchen von mehr oder weniger wechselnder Form.

Im folgenden soll gezeigt werden, inwiefern diese hier charakterisierte Aura eine sehr zusammengesetzte Erscheinung ist. Auch soll dargetan werden, wie sie der Ausdruck der Gesamtwesenheit des Menschen ist. Die hier gegebenen Ausführungen sind durchaus als Einleitung zu betrachten.

In dem Vorhergehenden ist die aurische Wolke, innerhalb welcher sich der physische Leib des Menschen befindet, in einigen allgemeinen Zügen beschrieben worden. - Für ein höher ausgebildetes «geistiges Schauen» lassen sich innerhalb dieser den Menschen umflutenden und umstrahlenden «Aura» drei Gattungen von Farbenerscheinungen unterscheiden. Da sind zuerst solche Farben, die mehr oder weniger den Charakter der Undurchsichtigkeit und Stumpfheit tragen. Allerdings, wenn wir diese Farben mit denjenigen vergleichen, die unser physisches Auge sieht, dann erscheinen sie diesen gegenüber lebhaft und durchsichtig. Innerhalb der übersinnlichen Welt selbst aber machen sie den Raum, den sie erfüllen, vergleichsweise undurchsichtig; sie erfüllen ihn wie Nebelgebilde. - Eine zweite Gattung von Farben sind diejenigen, welche gleichsam ganz Licht sind. Sie durchhellen den Raum, den sie ausfüllen. Dieser wird durch sie selbst zum Lichtraum. - Ganz verschieden von diesen beiden ist die dritte Art der farbigen Erscheinungen. Diese haben nämlich einen strahlenden, funkelnden, glitzernden Charakter. Sie durchleuchten nicht bloß den Raum, den sie ausfüllen: sie durchglänzen und durchstrahlen ihn. Es ist etwas Tätiges, in sich Bewegliches in diesen Farben. Die anderen haben etwas in

sich Ruhendes, Unbewegliches. Diese dagegen erzeugen sich gleichsam fortwährend aus sich selbst. - Durch die beiden ersten Farbengattungen wird der Raum wie mit einer feinen Flüssigkeit ausgefüllt, die ruhig in ihm verharrt; durch die dritte wird er mit einem sich stets anfachenden Leben, mit nie ruhender Regsamkeit erfüllt.

Diese drei Farbengattungen sind nun in der menschlichen Aura nicht etwa durchaus nebeneinander gelagert; sie befinden sich nicht etwa ausschließlich in voneinander getrennten Raumteilen; sondern sie durchdringen einander teilweise. Man kann an einem Orte der Aura alle drei Gattungen durcheinander spielen sehen, wie man einen physischen Körper, zum Beispiel eine Glocke, zugleich sehen und hören kann. Dadurch wird die Aura zu einer außerordentlich komplizierten Erscheinung. Denn man hat es, sozusagen, mit drei ineinander befindlichen, sich durchdringenden Auren zu tun. (Von noch höherwertigen Auren wird hier abgesehen.) Aber man kann ins klare kommen, wenn man seine Aufmerksamkeit abwechselnd auf eine dieser drei Auren richtet. Man tut dann in der übersinnlichen Welt etwas Ähnliches, wie wenn man in der sinnlichen zum Beispiel - um sich ganz dem Eindruck eines Musikstückes hinzugeben - die Augen schließt. Der «Seher» hat gewissermaßen dreierlei Organe für die drei Farbengattungen. Und er kann, um die eine ungestört von den anderen zu beobachten, die eine oder andere Art von Organen den Eindrücken öffnen, und die anderen verschließen. - Es kann bei einem «Seher» zunächst überhaupt nur die eine Art von Organen, die für die erste Gattung von Farben, entwickelt sein. Ein solcher kann nur die eine Aura sehen; die beiden anderen bleiben ihm unsichtbar. Ebenso kann jemand für die beiden ersten Arten eindrucksfähig sein, für die dritte nicht. - Die höhere Stufe der «Sehergabe» besteht dann darin, dass ein Mensch alle drei Auren beobachten und zum Zwecke des Studiums die Aufmerksamkeit abwechselnd auf die eine oder die andere lenken kann.

Die dreifache Aura ist der übersinnlich sichtbare Ausdruck für die Wesenheit des Menschen. Denn aus drei Gliedern setzt sich diese Wesenheit zusammen: aus Leib, Seele und Geist. Der Leib ist das Vergängliche im Menschen; dasjenige, was geboren wird und stirbt. Der Geist ist das Unvergängliche. Er macht nach dem Tode des Leibes in Gebieten, welche für die äußeren Sinne nicht zugänglich sind, verschiedene Erlebnisse und Zustände durch, um - nach kürzerer oder längerer Zeit - in einem neuen Leibe wieder verkörpert zu werden. (Genauere Angaben über die Zustände zwischen dem Tode und einer neuen Verkörperung findet man im Aufsatz «Wie Karma wirkt».) Das Bindeglied zwischen dem vergänglichen Leibe und dem unvergänglichen Geist ist die Seele. Man hat sich vorzustellen, dass die Eindrücke der sinnlichen Außenwelt zuerst von der Seele aufgenommen und dann an den Geist weitergegeben werden. Das Ohr als leibliches Organ empfängt zum Beispiel einen Eindruck durch eine Lufterschütterung. Die Seele wandelt diese Lufterschütterung in die Empfindung des Tones um. Dadurch erst erlebt der Mensch in seinem Innern - als Empfindung - dasjenige, was sonst ein stummer Vorgang in der äußeren Luft wäre. - Und im Innern des Menschen nimmt der Geist wieder die Empfindung wahr. Er erlangt so auf dem Umwege durch die Seele Kunde von der sinnlich-irdischen Außenwelt. Der Geist kann - im Menschen - nicht unmittelbar mit der sinnlichen Außenwelt verkehren. Die Seele ist seine Botin. Durch die Seele tritt des Menschen unsterblicher Geist in Verkehr mit der irdischen Welt. (Wer über die Beziehungen von Geist, Seele und Leib genaueren Aufschluss sucht, findet ihn in meiner demnächst erscheinenden «Theosophie».) Die Seele ist somit der eigentliche Träger dessen, was der Mensch zwischen Geburt und Tod in seinem Innern erlebt. Der Geist bewahrt diese Erlebnisse und trägt sie von einer Verkörperung in die andere hinüber.

Von zwei Seiten her wird im Menschen auf die Seele gewirkt. Der Leib wirkt auf sie, um ihr die sinnlich-körperlichen Eindrücke zu übermitteln. Der Geist beeinflusst sie von der anderen Seite her, um ihr die ewigen Gesetze einzuprägen, die seine ei-

genen sind. Die Seele hängt, nach der einen Seite hin, mit dem Leib, nach der anderen mit dem Geiste zusammen. Man hat deshalb im lebenden Menschen ein dreifaches Innenleben zu unterscheiden. Das eine umfasst alles das, was vom Leibe fortwährend der Seele zuströmt; das zweite sind die Vorgänge in der Seele selbst. Das dritte sind die Einflüsse, welche die Seele vom Geiste erfährt. Durch ein einfaches Beispiel kann klar werden, wie sich diese drei Formen menschlichen Innenlebens unterscheiden. Man nehme an, der Mensch habe längere Zeit keine Nahrung zu sich genommen. Dadurch spielen sich im Leibe gewisse Vorgänge ab, die seinem physischen Leben nicht zuträglich sind. Das wirkt auf die Seele als Empfindung des Hungers.

Diese Empfindung ist ein Vorgang in der Seele; aber die Ursache dazu liegt im Leibe. - Man nehme ferner an: der Mensch gehe an einem Notleidenden vorbei. Er unterstütze diesen. Die Veranlassung dazu liegt in der Erkenntnis des Geistes, dass der Mensch andern helfen müsse. Die Seele führt die Handlung aus; der Geist gibt den Auftrag. Die Seele empfindet Mitgefühl. Dieses Mitgefühl ist wieder ein Vorgang in der Seele. Die Ursache dazu liegt im Geiste. Zwischen diesen beiden Arten von Seelenerlebnissen liegt nun noch eine dritte. Es ist diejenige, wo gewissermaßen weder Leib noch Geist unmittelbar beteiligt sind. Zunächst wird der Mensch durch den unmittelbaren Reiz des Hungers immer wieder zur Nahrungsaufnahme bewogen. Fängt er aber an, über den Zusammenhang des Hungers mit seiner Lebensführung nachzudenken, so regelt er durch das Denken diese Lebensführung. Er bedient sich gewissermaßen des Denkens, um den Bedürfnissen seiner Sinnlichkeit Rechnung zu tragen. So macht er sein seelisches Leben unabhängig von den unmittelbaren Reizen der sinnlichen Leiblichkeit. - Je unentwickelter der Mensch ist, desto mehr wird er sich den sinnlichen Reizen hingeben. Mit der höheren Entwicklung stellt er immer mehr sein Innenleben in den Dienst des Denkens. Dadurch wird er aber auch immer mehr und mehr den Einflüssen der Geistigkeit zugänglich. Ein unentwickelter Mensch, der jedem Reiz seines

Leibes sich hingeben muss, wird unempfänglich sein für die ewigen Gesetze des Wahren und Guten, die aus dem Geiste stammen. Er wird ganz in dem aufgehen, was sein Leib von ihm verlangt. Je unabhängiger sich der Mensch von diesen Einflüssen macht, desto mehr wird in ihm aufleuchten, was unvergänglich ist, was ewig wahr und ewig gut ist. Und er wird zuletzt erkennen, dass er dazu da ist, seine Kräfte, seine Fähigkeiten, all sein Handeln in den Dienst des Ewigen zu stellen. - Wir erhalten dadurch ein dreifach abgestuftes Innenleben des Menschen. Das erste ist dasjenige, welches von den leiblichen Ursachen abhängig ist; das zweite ist der Teil des Seelenlebens, der sich bis zu einem gewissen Grade durch Nachdenken unabhängig gemacht hat von jedem äußeren Reize, der aber doch noch im Befriedigen des äußeren Lebens aufgeht; der dritte Teil ist endlich derjenige, der das eigene Leben in den Dienst des Ewigen stellt. Beim unentwickelten Menschen ist der erste Teil vorherrschend; beim höher entwickelten kommt der dritte hervorragend zur Geltung. Der Durchschnittsmensch hält die Mitte zwischen beiden.

Diese drei Teile des menschlichen Innenlebens kommen in der dreifachen Aura zum übersinnlich-sichtbaren Ausdruck. Inwiefern die Seele abhängig ist vom Leibe, sich von seinen Vorgängen beeinflussen lässt, das prägt sich in den stumpfen, undurchsichtigen Farbenerscheinungen aus. Ein Mensch, der ganz seiner leiblichen Natur lebt, hat diesen Teil der Aura besonders lebhaft ausgebildet. - Alles, was durch Erziehung, durch Nachdenken, kurz, durch äußere Kultur unabhängig geworden ist von den unmittelbaren Einflüssen des Leibes, das kommt in den Farben zum Ausdruck, die in durchsichtiger Helle den Raum durchleuchten. Und alle wahre Geistigkeit des Menschen, die selbstlose Hingabe an das Wahre und Gute, mit anderen Worten die Schätze, die der Mensch für die Ewigkeit sammelt, kommen in den funkelnden, strahlenden Farbenerscheinungen der Aura zum Vorschein.

Die erste Aura ist ein Spiegelbild des Einflusses, den der Leib auf die Seele des Menschen übt; die zweite kennzeichnet das Eigenleben der Seele, das sich über das unmittelbar Sinnlich-reizende erhoben hat, aber noch nicht dem Dienst des Ewigen gewidmet ist; die dritte spiegelt die Herrschaft, die der ewige Geist über den vergänglichen Menschen gewonnen hat.

Für den «Seher» ist also der Entwicklungsgrad eines Menschen aus der Beschaffenheit seiner Aura zu beurteilen. Tritt ihm ein unentwickelter Mensch entgegen, der ganz den jeweiligen sinnlichen Trieben, Begierden und den augenblicklichen äußeren Reizen hingegeben ist, so sieht er die erste Aura in den schreiendsten Farbentönen; die zweite dagegen ist nur schwach ausgebildet. Man sieht in ihr nur spärliche Farbenbildungen; die dritte aber ist kaum angedeutet. Da und dort nur zeigt sich ein glitzerndes Farbfünkchen, darauf hindeutend, dass auch in diesem Menschen schon das Ewige als Anlage lebt, dass es aber noch einer langen Entwicklungslaufbahn - durch viele Verkörperungen hindurch - brauchen wird, bis es einen hervorragenden Einfluss auf das äußere Leben dieses Trägers gewinnen wird. - Je mehr der Mensch seine Triebnatur von sich abstreift, desto unaufdringlicher wird der erste Teil der Aura. Der zweite Teil vergrößert sich immer mehr und mehr und erfüllt immer vollständiger mit seiner leuchtenden Kraft den Farbkörper, innerhalb dessen der physische Mensch lebt. - Und die «Diener des Ewigen» zeigen die wundersame dritte Aura, jenen Teil, der Zeugnis liefert, inwiefern der Mensch ein Bürger der geistigen Welt geworden ist. Denn das Göttliche selbst strahlt durch diesen Teil der menschlichen Aura in die irdische Welt herein. Menschen, bei denen diese Aura ausgebildet ist, sind die Flammen, durch welche die Gottheit diese Welt erleuchtet. Sie haben gelernt, nicht sich, sondern dem ewig Wahren und Guten zu leben; sie haben es ihrem engen Selbst abgerungen, sich hinzupferen auf dem Altare des großen Weltwirkens.

So kommt in der Aura zum Ausdruck, was der Mensch im Laufe seiner Verkörperungen aus sich gemacht hat.

In allen drei Teilen der Aura sind Farben der verschiedensten Nuancen enthalten. Es ändert sich aber der Charakter dieser Nuancen mit dem Entwicklungsgrade des Menschen. -Man kann im ersten Teil der Aura des unentwickelten Triebmenschen alle Nuancen sehen vom Rot bis zum Blau. Bei ihm haben diese Nuancen einen trüben, schmutzigen Charakter. Die aufdringlich roten Nuancen deuten auf die sinnlichen Begierden, auf die fleischlichen Lüste, auf die Sucht nach den Genüssen des Gaumens und des Magens. Grüne Nuancen scheinen sich vorzüglich bei denjenigen niederen Naturen hier zu finden, die zum Stumpfsinn, zur Gleichgültigkeit neigen, die gierig jedem Genusse sich hingeben; aber doch die Anstrengungen scheuen, die sie dazu bringen. Es ist kein erfreulicher Anblick, die trägen Straßenbummler in unseren Großstädten in ihren schmutziggrünen Wolken herumlungern zu sehen. Gewisse moderne Berufe züchten allerdings geradezu diese Art von Auren. - Ein persönliches Selbstgefühl, das ganz in niederen Neigungen wurzelt, also die unterste Stufe des Egoismus darstellt, zeigt sich in schmutziggelben bis braunen Tönen. Nun ist ja klar, dass das animalische Triebleben auch einen erfreulichen Charakter annehmen kann. Es gibt eine rein natürliche Aufopferungsfähigkeit, die sich schon im Tierreiche im hohen Grade findet. In der natürlichen Mutterliebe findet diese Ausbildung eines animalischen Triebes ihre schönste Vollendung. Diese selbstlosen Naturtriebe kommen in der ersten Aura in hellrötlichen bis rosaroten Farbennuancen zum Ausdruck. Feige Furchtsamkeit, Schreckhaftigkeit vor sinnenfälligen Reizen zeigt sich durch braunblaue oder graublaue Farben in der Aura.

Die zweite Aura zeigt wieder die verschiedensten Farbenstufen. Braune und orange farbige Gebilde deuten auf stark entwickeltes Selbstgefühl, Stolz und Ehrgeiz. Helles Gelb spiegelt klares Denken und Intelligenz ab; grün ist der Ausdruck des Verständnisses für Leben und Welt. Kinder, die leicht auffassen, haben viel Grün in diesem Teil ihrer Aura. Grüngelb in der zweiten Aura scheint ein gutes Gedächtnis zu verraten. Rosenrot deutet auf wohlwollende, liebevolle Wesenheit hin; blau ist hier das

Zeichen von Frömmigkeit. Je mehr sich die Frömmigkeit der religiösen Inbrunst nähert, desto mehr geht das Blau in Violett über. Idealismus und Lebensernst in höherer Auffassung sieht man als Indigoblau.

Die Grundfarben der dritten Aura sind gelb, grün und blau. Gelb erscheint hier, wenn das Denken erfüllt ist von hohen, umfassenden Ideen, welche das Einzelne aus dem Ganzen der göttlichen Weltordnung heraus erfassen. Dieses Gelb hat dann, wenn das Denken intuitiv ist und ihm vollkommene Reinheit von sinnlichem Vorstellen zukommt, einen goldigen Glanz. Grün deutet auf die Liebe zu allen Wesen hin; Blau ist das Zeichen der selbstlosen Aufopferungsfähigkeit für alle Wesen. Steigert sich diese Aufopferungsfähigkeit bis zum starken Wollen, das werktätig in die Dienste der Welt sich stellt, so hellt sich das Blau zum Hell-Violett auf. Sind in einem höher entwickelten Menschen noch Stolz und Ehrsucht, als letzte Reste des persönlichen Egoismus, vorhanden, so treten neben den gelben Nuancen solche auf, welche nach dem Orange hin spielen. - Bemerkenswert muss allerdings werden, dass in diesem Teil der Aura die Farben recht verschieden sind von den Nuancen, die der Mensch gewohnt ist, in der Sinnenwelt zu sehen. Eine Schönheit und Erhabenheit tritt dem «Sehenden» hier entgegen, mit der sich nichts in der gewöhnlichen Welt vergleichen lässt.

Im folgenden soll gezeigt werden, wie die verschiedenen Grundbestandteile in dem Wesen des Menschen durch die hier geschilderten Auren zum Ausdruck kommen.

Man kann die Aura des Menschen verstehen, wenn man seine Wesenheit betrachtet. Als physischer Körper ist der Mensch aus den Stoffen zusammengesetzt, die sich auch in der mineralischen Welt finden. Und es sind in ihm die Kräfte tätig, die auch in dieser Welt tätig sind. Der Sauerstoff, welchen der Mensch durch den Atmungsprozess sich aneignet, ist derselbe, der sich in der Luft, der sich in den flüssigen und festen Bestandteilen der Erde findet. Und so ist es auch mit den Stoffen, die der Mensch in seinen Nahrungsmitteln aufnimmt. Man kann diese

Stoffe und ihre Kräfte im Menschen studieren, wie man sie an anderen Naturkörpern studiert. Wenn man den Menschen so betrachtet, erkennt man ihn als ein Glied der mineralischen Welt. - Ferner kann man den Menschen betrachten, insofern er ein Lebewesen ist. Er zeigt da, wie sich die Stoffe und Kräfte der mineralischen Welt zu einem Organismus aufbauen, der sich in Gliedern gestaltet, der wächst und sich fortpflanzt, dessen Teile zu gemeinsamer Tätigkeit zusammenwirken. Diese Art des Daseins hat der Mensch mit all dem gemein, was lebt. Wer sich solcher Betrachtung hingibt, an den tritt die Frage heran: wodurch lebt ein Wesen? Eine gewisse Richtung der neueren Naturwissenschaft macht sich die Antwort leicht auf diese Frage. Sie sagt einfach: das Wirken der mineralischen Stoffe und Kräfte im lebendigen Organismus ist von genau derselben Art wie in der unorganischen Natur, nur viel komplizierter. Im Sinne dieser Richtung hat man einen Organismus begriffen, wenn man die komplizierten physischen und chemischen Vorgänge begriffen hat, die sich innerhalb desselben abspielen. Diese Anschauung bestreitet, dass es besondere Ursachen gebe, welche die mineralischen Stoffe und Kräfte im Organismus zu Lebensvorgängen umgestalten. Ein lebhafter Kampf hat sich im neunzehnten Jahrhundert gegen die Vertreter einer besonderen Lebenskraft herausgebildet. Klares Denken hätte diesen Kampf verhindern sollen. Denn ebenso wenig jemand bestreiten sollte, dass man eine Uhr verstehe, wenn man den Mechanismus ihrer Teile begriffen hat, ebenso wenig könnte ein klar denkender Vertreter der Lebenskraft etwas dagegen haben, wenn man behauptet, man versteht in diesem Sinne naturwissenschaftlich den Organismus, wenn man die Wirksamkeit seiner Stoffe und Kräfte kennt. Aber kann deshalb jemand bestreiten, dass die mechanisch ganz begreifliche Uhr ohne den Uhrmacher nicht zustande kommen könne? Wer wirklich unterscheiden kann zwischen der Begreiflichkeit eines Organismus als einer physischen Tatsache und den Bedingungen seiner Entstehung, der kann nicht darüber unklar sein, dass mit obiger Begreiflichkeit das Dasein von besonderen Ursachen des Lebens ebenso wenig berührt

wird, wie das Dasein des Uhrmachers durch die mechanische Begreiflichkeit der Uhr. Und so wenig uns der Mechaniker, der die Uhr verständlich machen will, den Uhrmacher zu beschreiben braucht, so wenig braucht der rein physische Forscher die besonderen Ursachen des Lebens zu berücksichtigen. Derjenige aber, der tiefer in das Wesen der Erscheinungen eindringt, dem wird es verständlich, dass zum Zustandekommen des physischen Organismus die Wesenheiten nicht ausreichen, die ihn physisch begreiflich erscheinen lassen. Deshalb sprechen die Einsichtigen von besonderen Ursachen des Lebens. Das Leben ist etwas, was im Organismus zu der physischen Wirkung hinzukommt und was sich den sinnlichen Augen und dem Verstande, der sich nur an die sinnlichen Tatsachen hält, entzieht. Das Leben ist der Gegenstand einer besonderen Wahrnehmung, wie der Uhrmacher Gegenstand einer besonderen Wahrnehmung ist. Man muss mit den «Augen des Geistes» den Organismus betrachten, dann enthüllen sich die besonderen Ursachen des Lebens, die sich der Sinnenbeobachtung entziehen. Als «Prana» (Kraft des Lebens) haben deshalb diejenigen, die mit den «Augen des Geistes» beobachten, den natürlichen Erbauer der Organismen bezeichnet. Für sie kann die «Lebenskraft» keinem Streite unterliegen, denn für sie ist sie eine Wahrnehmung. Und alles, was gegen diese Verteidiger einer Lebenskraft vorgebracht wird, ist nur ein Kampf gegen Windmühlen. Es wird auch nur so lange vorgebracht, als man missversteht, was sie meinen. In ihrem Sinne soll hier dem Menschen, insofern er ein Organismus ist, Prana oder die Lebenskraft, als das zweite Glied seiner Wesenheit neben dem physisch-mineralischen Körper, zugeschrieben werden.

In der Empfindung hat man etwas gegeben, was über das bloße Leben hinausgeht. Durch das Leben baut sich ein Wesen seinen Organismus auf. Durch die Empfindung erschließt sich ihm die Außenwelt. Es ist ein anderes, wenn ich sage: ich lebe, und ein anderes, wenn ich sage: ich empfinde die Farbenwelt um mich her. Um zum empfindenden Wesen zu werden, muss der Organismus seinen Organen Eigenschaften geben, die über ihre Fä-

higkeit hinausgehen, ihm das Leben zu erhalten und durch ihn Leben fortzupflanzen. Was den lebenden zum empfindenden Organismus macht, nennt der Forscher, der mit «Geistesaugen» sieht, den Empfindungsleib, oder, wie es unter Theosophen üblich geworden ist, den Astralleib. Dieser Name «astral», der «sternenglänzend» bedeutet, rührt davon her, dass das übersinnlich sichtbare Abbild desselben in der Aura erscheint, deren Leuchtkraft mit derjenigen der Sterne verglichen worden ist. Hier soll dieser Teil des Menschen der Empfindungsleib, als das dritte Glied der menschlichen Wesenheit, genannt werden. Innerhalb dieses Empfindungsleibes erscheint nun das Eigenleben eines Menschen. Es drückt sich aus in Lust und Unlust, Freude und Schmerz, in Neigungen und Abneigungen usw. Mit einem gewissen Recht bezeichnet man alles, was dazu gehört, als Innenleben eines Wesens. Der gestirnte Himmel ist draußen im Raume, mein lebendiger Organismus gehört demselben Raume an. Dieser Organismus schließt sich in seinen empfindenden Organen dem Sternenhimmel an. Die Freude und das Gefühl der Bewunderung über den Sternenhimmel erlebe ich in mir selbst. Ich trage diese in mir, wenn meinem empfindenden Auge längst der Sternenhimmel sich entzogen hat. Was ich da als mich selbst der Außenwelt gegenüberstelle, was ein Leben in sich führt, ist die Seele. Und insofern diese Seele die Empfindungen sich aneignet, insofern sie Vorgänge, die ihr von außen gegeben werden, sich aneignet und sie zum Eigenleben umgestaltet, sei sie Empfindungsseele genannt. Diese Empfindungsseele füllt gleichsam den Empfindungsleib aus; alles, was er von außen aufnimmt, verwandelt sie in ein inneres Erlebnis. So bildet sie mit dem Empfindungsleib ein Ganzes. Sie wird deshalb mit diesem zusammen, in theosophischen Schriften, als Astralleib bezeichnet. Eine gründliche Erkenntnis wird allerdings beide unterscheiden müssen. In der Aura sind auch beide insofern zu unterscheiden, als jeder Farbenton des Astralkörpers unter zwei Einflüssen steht. Der eine wird davon abhängen, wie die Organe des Menschen gestaltet sind, der andere davon, wie seine Seele, nach ihrer inneren Natur, auf äußere Eindrücke

antwortet. Ein Mensch kann ein gutes oder schlechtes Auge haben. Danach richtet sich das Bild, das er von einem äußeren Gegenstande empfängt; er kann seelisch feiner oder gröber veranlagt sein, danach bestimmt sich das Gefühl, das er durch dieses Bild in seinem Innern erlebt.

Bei den Eindrücken, die der Mensch von außen empfängt, und bei den Gefühlen, die er durch diese Eindrücke erlebt, bleibt er nicht stehen. Er verbindet diese Eindrücke. Dadurch bilden sich in seiner Seele Gesamtbilder dessen, was er wahrnimmt. Der Mensch sieht einen Stein fallen; nachher sieht er, dass an der Stelle, wo der Stein aufgefallen ist, sich eine Höhlung in der Erde gebildet hat. Beide Eindrücke verbindet er. Er sagt: der Stein hat die Erde ausgehöhlt. In dieser Verbindung äußert sich das Denken. Innerhalb der Empfindungsseele lebt die denkende, die Verstandesseele auf. Nur durch sie entsteht aus dem, was die Seele durch Einflüsse von außen erlebt, ein durch sie selbst geregeltes Abbild dieser Außenwelt. Fortwährend vollzieht die Seele diese Regelung ihrer äußeren Eindrücke. Und das, was sie so erzeugt, ist eine durch ihre Natur bestimmte Beschreibung dessen, was sie wahrnimmt. Dass es durch ihre Natur bestimmt ist, ergibt sich, wenn man eine solche Beschreibung mit dem vergleicht, was beschrieben wird. Zwei Menschen können denselben Gegenstand vor sich haben; ihre Beschreibungen sind verschieden nach den inneren Beschaffenheiten ihrer Seelen. Sie kombinieren ihre Eindrücke in verschiedener Weise.

Durch das beschreibende Denken wird aber der Mensch auch über das bloße Eigenleben hinausgeführt. Er erwirbt sich etwas, das über seine Seele hinausreicht. Es ist für ihn eine selbstverständliche Überzeugung, dass seine Beschreibungen der Dinge mit diesen selbst in einem Verhältnisse stehen. Er orientiert sich in der Welt dadurch, dass er über sie denkt. Er erlebt dadurch eine gewisse Übereinstimmung seines Eigenlebens mit der Ordnung der Welttatsachen. Die Verstandesseele schafft dadurch Einklang zwischen Seele und Welt. In seiner Seele sucht der Mensch nach Wahrheit; und durch diese Wahrheit spricht sich

nicht allein die Seele aus, sondern die Dinge der Welt. Was durch das Denken als Wahrheit erkannt wird, hat eine selbständige Bedeutung, nicht bloß eine solche für die menschliche Seele. Mit meinem Entzücken über den Sternenhimmel lebe ich allein in mir; die Gedanken, die ich mir über die Bahnen der Himmelskörper bilde, haben für das Denken jedes anderen dieselbe Bedeutung wie für das meinige. Es wäre sinnlos, von meinem Entzücken zu sprechen, wenn ich nicht vorhanden wäre; aber es ist nicht in derselben Weise sinnlos, von meinen Gedanken auch ohne Beziehung auf mich zu sprechen. Denn die Wahrheit, die ich heute denke, war auch gestern wahr, und wird auch morgen wahr sein, obwohl ich mich nur heute mit ihr beschäftige. Macht eine Erkenntnis mir Freude, so ist diese Freude nur so lange von Bedeutung, als ich sie erlebe; die Wahrheit dieser Erkenntnis hat ihre Bedeutung ganz unabhängig von dieser Freude. In der Verbindung mit der Wahrheit ergreift die Seele etwas, das seinen Wert in sich trägt. Und dieser Wert verschwindet nicht mit dem eigenen Seelenerlebnis; ebenso wenig ist er mit diesem entstanden. Es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen den Beschreibungen, bei denen die Verstandesseele lediglich sich bei ihren Kombinationen überläßt, und den Gedanken, bei denen sie sich den Gesetzen der Wahrheit unterwirft. Ein Gedanke, der dadurch eine über das Innenleben hinausgehende Bedeutung erhält, daß er von diesen Gesetzen der Wahrheit durchdrungen ist, darf erst als Wissen angesehen werden. Indem die Wahrheit in die Verstandesseele hereinleuchtet, wird diese zur Bewusstseinsseele. Wie im Leibe drei Glieder zu unterscheiden sind: der physische Leib, das Leben und der Empfindungsleib, so in der Seele die Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewusstseinsseele.

Aus diesen drei Gliedern der Seele ist nun die dreigliedrige Aura zu begreifen. Denn durch diese drei Glieder wird verständlich, daß das Innenleben des Menschen von zwei Seiten her Einflüsse erleidet. Als Empfindungsseele ist dieses innere Leben abhängig von dem Empfindungsleibe. Das Zusammenspiel der Empfindungsseele mit dem Empfindungsleibe kommt in der ersten

der beschriebenen drei Auren zum Ausdrucke. Die kombinierende Verstandesseele, die in sich lebt, sich in ihren Erlebnissen ganz ihrer Natur unterwirft, prägt sich in der zweiten Aura aus; und die Bewusstseinsseele erhält ihren übersinnlich-sichtbaren Ausdruck in der dritten, am hellsten erstrahlenden Aura.

Um nun die Natur dieser Auren vollständig zu verstehen, ist notwendig, einer Tatsache zu gedenken, die, richtig gedeutet, erst das Verständnis der menschlichen Wesenheit eröffnet. - Im Laufe der Kindheitsentwicklung tritt im Leben des Menschen ein Augenblick ein, in dem er sich zum ersten Male als ein selbständiges Wesen gegenüber der ganzen anderen Welt fühlt. Fein empfindenden Menschen ist das ein bedeutsames Ereignis. Der Dichter Jean Paul erzählt in seiner

Lebensbeschreibung: «Nie vergess' ich die noch keinem Menschen erzählte Erscheinung in mir, wo ich bei der Geburt meines Selbstbewusstseins stand, von der ich Ort und Zeit anzugeben weiß. An einem Vormittag stand ich als ein sehr junges Kind unter der Haustür und sah links nach der Holzlege, als auf einmal das innere Gesicht, ich bin ein Ich, wie ein Blitzstrahl vom Himmel auf mich fuhr und seitdem leuchtend stehen blieb: da hatte mein Ich zum ersten mal sich selber gesehen und auf ewig. Täuschungen des Erinnerns sind hier schwerlich denkbar, da kein fremdes Erzählen sich in eine bloß im verhangenen Allerheiligsten des Menschen vorgefallene Begebenheit, deren Neuheit allein so alltäglichen Nebenumständen das Bleiben gegeben, mit Zusätzen mengen konnte.» - In seinem Selbstbewusstsein hat der Mensch gegeben, was ihn zum selbständigen Wesen macht. Das Selbstbewusstsein muss deshalb Licht auf sein ganzes Wesen werfen. Von ihm ausgehend wird man daher die Bedeutung des Leibes und der Seele erst ganz verstehen können. Darüber in dem Schluss dieses Artikels.

Es ist ein verhangenes Allerheiligstes im Menschen, was mit seinem Selbstbewusstsein bezeichnet wird. Wer sich das klar macht, der sieht ein, dass mit diesem Worte eigentlich der Sinn des menschlichen Daseins ausgedrückt wird. Selbstbewusstsein

ist eine Fähigkeit, sich als ein «Ich» zu wissen. - Einfach scheint die folgende Tatsache, doch ein unendlich Bedeutungsvolles schließt sie ein: «Ich» ist das einzige Wort, das jeder nur zu sich selbst sagen kann. Niemand anderer kann es zu dem Menschen sagen; und er kann es zu niemand anderem sagen. Jedes andere Wort kann ein anderer in demselben Sinne gebrauchen wie ich selbst; Wodurch der Mensch selbständig, abgesondert von allem übrigen ist, das, womit er nur mit sich allein sein kann: das nennt er sein «Ich». - Dieser Tatsache entspricht eine ganz bestimmte Erscheinung in der Aura: kein Hellseher kann an derjenigen Stelle der Aura etwas sehen, die dem «Ich» entspricht. Das Ich-Bewusstsein wird in derselben durch ein dunkles Oval, durch ein völlig Finsteres bezeichnet. Könnte man dieses Oval für sich allein anschauen, so erschiene es völlig schwarz. Das kann man aber nicht. Denn man sieht es durch das, was in den beiden vorhergehenden Aufsätzen als erste und zweite Aura bezeichnet worden ist. Deswegen erscheint es blau. Als ein kleines blaues Oval erscheint das «Ich» des ganz unentwickelten Menschen. Mit der fortschreitenden Entwicklung des Menschen wird es immer größer; und beim Durchschnittsmenschen der Gegenwart hat es ungefähr die Größe der übrigen Aura. - Innerhalb dieses blauen Ovals entspringt nun eine besondere Strahlung. Alle anderen Teile der Aura spiegeln nur in einer gewissen Weise dasjenige, was von außen an den Menschen herandrängt. Die genannte Strahlung aber ist der Ausdruck dessen, was der Mensch aus sich selbst macht. Die erste Aura drückt dasjenige aus, was aus dem Animalischen in dem Menschen wirkt; die zweite dasjenige, was er durch die Eindrücke der Sinnenwelt in sich selbst erlebt; die dritte ist ein Ausdruck des Wissens, das er sich von dieser Sinnenwelt erwirbt. Was aber innerhalb der dunklen Ich-Aura zu erstrahlen beginnt: das ist dasjenige, was sich der Mensch durch seine Arbeit an sich selbst erwirbt. Die Kraft dazu kann ihm keine Sinnenwelt geben. Diese muss ihm daher von anderswoher fließen. Sie fließt ihm vom Geiste zu. Soviel von dem Geiste dem menschlichen Ich zuströmt, soviel erstrahlt in der gekennzeichneten Aura.

Und im Gegensatze zu den vergänglichen Erscheinungen der Sinnenwelt ist der Geist ewig, unvergänglich. Dasjenige, was in den anderen Auren sich auslebt, ist auch am Menschen vergänglich, das was in der Ich-Aura erstrahlt, ist der Ausdruck seines ewigen Geistes. Es ist das Bleibende in ihm, das in jeder folgenden Verkörperung (Inkarnation) wieder erscheint. - Die Bewusstseinsseele haben wir als den dritten Teil der Seele erkannt. Und innerhalb der Bewusstseinsseele erwacht das «Ich». Im «Ich» erwacht wieder der ewige Geist des Menschen. Wie der Leib und die Seele, so ist auch der Geist dreigliedrig. Der höchste Teil ist der eigentliche Geistesmensch (in der theosophischen Literatur «Atma» genannt). Wie der physische Leib aus den Stoffen und Kräften der äußeren physischen Welt aufgebaut ist, so der Geistesmensch aus denen der allgemeinen Geisteswelt. Er ist ein Teil derselben, wie der physische Leib ein solcher der physischen Welt ist. Und wie der physische Leib durch die physische Lebenskraft zum leiblichen Lebewesen, so wird der Geistesmensch durch die geistige Lebenskraft zum Lehengeist (in der theosophischen Literatur Buddhi genannt). - Und wie ferner der physische Leib durch die sinnliche Empfindung Erkenntnis von der sinnlichen Welt erlangt, so der Geistesmensch durch die geistige Empfindung, die Intuition genannt wird, von der Geisteswelt. Dem sinnlichen Empfindungsleib der körperlichen Welt entspricht daher ein besonderer Empfindungsgeist auf diesem höheren Gebiete. Ebenso wie das niedere Eigenleben mit der Empfindung beginnt, so das höhere mit der Intuition. Dieses geistige Eigenleben sei daher Geistselbst genannt (in der theosophischen Literatur heißt es «höherer Manas»).

Der Mensch setzt sich demnach aus folgenden Teilen zusammen: 1. Die Leiblichkeit, bestehend aus dem physischen Leib, dem Lebensleib (der Lebenskraft) und dem Empfindungsleib; 2. Die Seele, bestehend aus der Empfindungsseele, der Verstandesseele, und der Bewusstseinsseele, in welcher letzterer das «Ich» erwacht; und 3. Der Geist, bestehend aus dem Geistselbst, dem Lebensgeist, und dem Geistesmenschen. -Die Empfindungsseele füllt den Empfindungsleib aus und verschmilzt mit ihm zu ei-

nem Ganzen. Dies wird klar, wenn man sich folgendes vorstellt: Dass ein Eindruck der Außenwelt die Farbe «Rot» hervorruft, beruht auf einer Tätigkeit des Empfindungsleibes. Dass die Seele dieses «Rot» in sich erlebt, beruht darauf, dass mit dem Empfindungsleib die Empfindungsseele unmittelbar verknüpft ist, und die von außen empfangene Wirkung sogleich zu der ihrigen macht. Ebenso verschmelzen die Bewusstseinsseele und das Geistselbst durch die selbsteigene Tätigkeit des «Ich» zu einem Ganzen. (Wer sich über alles dieses genauer unterrichten will, der findet Aufschluss in meiner eben erscheinenden «Theosophie».) - Man teilt daher mit Recht des Menschen Wesenheit in die folgenden sieben Teile (wir setzen die in der theosophischen Literatur gebräuchlichen Ausdrücke in Klammern bei); den physischen Leib (Sthula sharira), 2. den Lebensleib (Linga sharira), 3. den mit der Empfindungsseele verbundenen Empfindungsleib (Astralkörper, Kama rupa), 4. die Verstandesseele (niederer Manas, Kama manas), 5. die geisterfüllte und das «Ich» gebärende Bewusstseinsseele (höherer Manas), 6. den Lebensgeist (spiritueller Körper, Buddhi), 7. den Geistesmenschen (Atma).

Es geht wohl aus dem Geschilderten hervor, dass die strahlende Geistesaura beim unentwickelten Menschen nur ganz schwach angedeutet ist und sich immer mehr entwickelt, je vollkommener der Mensch wird. Wie die drei geschilderten Auren den Trägern des «Ich» entsprechen, so wird die Ich-Aura selbst der Träger des ewigen Geistes. Durch das «Ich» wird der Mensch ein selbständiges, abgesondertes Wesen. Dieses entwickelt in sich den Geistesinhalt; er erfüllt sich mit ihm. Das heißt aber, das «Ich» gibt sich an den ewigen Allgeist hin. Die Stufen, die das «Ich» in dieser Hingabe an den Allgeist erreicht, werden durch die Farbennuancen der höheren Geist-Aura zum Ausdruck gebracht. Diese Nuancen sind in ihrem strahlenden Glanz nicht mit physischen Farben zu vergleichen. Eine Schilderung von ihnen kann hier nicht gegeben werden.

Der Vollständigkeit halber soll noch auf einen bisher nicht besprochenen Teil der Aura hingewiesen werden. Es ist derjenige, der dem Lebensleib entspricht. Er erfüllt ungefähr denselben Raum, den auch der physische Leib ausfüllt. Der Hellseher kann ihn nur beobachten, wenn er die Fähigkeit hat, sich den physischen Leib vollständig wegzudenken (abzugesuggerieren). Dann erscheint der Lebensleib (Linga shatira) als ein vollständiges Doppelbild des physischen Leibes in einer Farbe, die an diejenige der Aprikosenblüten erinnert. In diesem Lebensleib ist ein fortwährendes Ein- und Aus-strömen zu beobachten. Die im Universum enthaltene Lebenskraft strömt ein, wird verbraucht durch den Lebensprozess und strömt wieder aus.

Damit sind die Andeutungen erschöpft, die hier vorläufig über die menschliche Aura gegeben werden können. Sollte jemand daran Anstoß nehmen, dass manches, was hier gesagt worden ist, nicht mit dem, was sonst in der theosophischen Literatur ausgesprochen ist, übereinzustimmen scheint, so bitte ich ihn, genauer zuzusehen. Hinter der scheinbaren Verschiedenheit wird er dann doch eine tiefere Harmonie finden. Es ist aber besser, wenn jeder genau das schildert, was gerade er zu sagen hat. Auf diesem Gebiete kann nur Heil kommen, wenn die Aussagen der einzelnen Beobachter aneinander abgewogen, und gegenseitig durcheinander ergänzt werden. Mit dem bloßen Nachbeten der theosophischen Dogmen kommen wir nicht weiter. Allerdings muss sich der einzelne seiner großen Verantwortlichkeit bezüglich seiner Angaben bewusst sein. Andererseits muss beachtet werden, dass auf diesen Höhen der Beobachtung Irrtümer im einzelnen durchaus möglich sind; ja sie sind hier gewiss viel wahrscheinlicher als bei wissenschaftlichen Beobachtungen in der sinnlichen Welt. Der Schreiber dieser Ausführungen bittet daher alle diejenigen um die entsprechende Nachsicht, die selbst etwas auf diesem Felde zu sagen haben.